

Schauplatz Japan

In Wajima dreht sich alles um den Natur-lack Urushi, der für seinen weichen Glanz bekannt ist. Nicht nur Teller und Schalen werden mit Lack überzogen, sondern auch ganze Interieurs.

Es herrscht konzentrierte Stille. An niedrigen Holztischchen sitzen knapp ein Dutzend Schüler und Schülerinnen. Vor ihnen auf dem Tisch liegen feine Pinsel aus Frauenhaar, daneben kleine Porzellanschalen mit Pigmenten. Wie einen Ring tragen die Schüler eine kleine Mischpalette. Während ein Mädchen eine Landschaft aus Blütenzweigen auf den dunklen Lackgrund malt, legt ein anderer Schüler dünne Intarsien im Lack zu einem kunstvollen Muster. Immer wieder fällt ein prüfender Blick auf die Vorlagen – vollendete Werke der Lackkunst von atemberaubender Schönheit. «Honka-dori» nennen die Japaner das Nachbilden von Werken grossen Vorgänger. Es gilt nicht als geistloses Kopieren, sondern wird als eine lobenswerte Anstrengung betrachtet: gleichsam wie das Aufgreifen einer Melodie. Im Institut für Lacktechniken in der japanischen Kleinstadt Wajima wird auf dieser Grundlage der Nachwuchs ausgebildet. Rund zehn Schüler pro Jahr werden an der Fachschule für die fünfjährige Ausbildung angenommen; die Bewerbungen kommen aus ganz Japan. «Die Schule ist die beste unseres Landes», sagt Karin Aoyama. Die zwei- und zwanzigjährige, in Kanada aufgewachsene Japanerin schätzt an der Ausbildung, dass man hier von der Pike auf alles über die Lackkunst lernt und obendrein sein Auge an den kostbarsten Werken des japanischen Nationalschatzes schulen kann.

Aufwendiger Entstehungsprozess

Vor der Gründung der Schule in den 1960er Jahren wurde das Handwerk in den Manufakturen selbst erlernt. Davon zeugen heute noch Hunderte von hochspezialisierten Werkstätten und Zulieferbetrieben in Wajima. Die kleine Hafenstadt im Norden der abgeschiedenen Halbinsel Noto ist das Zentrum der japanischen Lackkunst. Ein Grossteil der Bevölkerung ist an der Produktion von Wajima-Nuri beteiligt. In den Läden in der Stadtmitte gibt es kaum einen Gegenstand, der nicht aus Holz gefertigt und mit Lack überzogen ist – Löffel, Teller, Haarkämme, kleine Schatullen. Die Tradition der japanischen Lacktechnik kann auf eine über tausendjährige Geschichte zurückblicken. Urushi-Lack wird als Harz aus dem ostasiatischen Lackbaum (*Rhus verniciflua*) gewonnen und anschliessend aufbereitet. Mit seinem unnachahmlich tiefen Glanz und der seiden-glatten, warmen Oberfläche strahlt der Lack eine ganz eigene Sinnlichkeit aus. Der aussergewöhnliche Charakter des Lacks verblüfft: Er trocknet nicht, sondern polymerisiert wie Kunststoff. Ist er aber einmal ausgehärtet, verfügt er über hohe Festigkeit, ist keimabtötend und hitzefest bis zu 280 Grad Celsius. Ausserdem bleibt er

sehr elastisch. Einzig starke UV-Strahlung bekommt ihm auf Dauer nicht.

Der Prozess der Entstehung der Lackarbeiten ist enorm aufwendig. Zunächst wird ein Kern – meist Holz – in einem etwa 30 Arbeitsschritte umfassenden Verfahren in zahlreichen Schichten grundiert und anschliessend lackiert. Immer wieder wird der transluzide Lack aufgelegt, gespachtelt, geschliffen und von Hand poliert. Erst durch diese Vielzahl hauchdünner, übereinandergelegter und polierter Lackschichten entsteht der weiche Glanz. Angesichts der verblüffenden Wirkung, mutet ihre Herstellung mit den verwendeten Werkzeugen in Handarbeit nahezu archaisch an.

Die Möglichkeiten, den Lack zu bearbeiten, sind vielfältig. Zu den bekanntesten Verfeinerungstechniken gehören Chinkin und Makie. Während Ersteres das Eingravieren von Gold-

dekor bezeichnet, ist Makie eine Maltechnik, bei der Metallpulver und dünne Blätter von Gold, Silber und Muscheln für die Verzierung verwendet werden. Mit seinen besonderen Trocknungseigenschaften setzt der Lack dem Künstler aber sehr enge Grenzen. Dabei sind Faktoren wie Luftfeuchtigkeit und Temperatur entscheidend für die Güte der Oberfläche und den endgültigen Farbton. Soll die Arbeit nicht umsonst gewesen sein, muss jedes Staubkörnchen während des Auftragens der letzten Lackschicht strikt ferngehalten werden.

Anwendung in der Architektur

Minderwertiger Urushi-Lack wird für grossflächige Lackierarbeiten verwendet. Der Architekt Shinji Takagi aus Wajima verleiht Interieurs damit glänzende, von Braun bis Dunkelrot changierende Oberflächen. Hierbei wird der Lack mit einem

Lappen abgewischt und so ins Holz gerieben. Oftmals wird das Holz mit natürlichen Pigmenten wie rotem Eisenoxid vorbehandelt. Shinji Takagi demonstrierte sein Können unter anderem mit der Restaurierung eines Ende des 18. Jahrhunderts gebauten Hauses, das einst einem Lackhändler aus Wajima gehörte. Der langgestreckte Bau verfügt neben den Zimmern für das Familienleben auch über Räume mit Shinto-Schreinen und buddhistischen Hausaltären, einen repräsentativen Empfangsraum für die Kunden sowie einen Garten. Im zweiten Stock waren Warenlager und Werkstätten untergebracht. Papierschiebetüren sorgen für gedämpftes Licht, dünne Bambusstäbe erlauben hier und da Durchblicke, Böden, Säulen und Balken sind mit rotbraunem Urushi lackiert. Kurz: ein Gebäude, das Würde vermittelt.

Lack ist allgegenwärtig in Wajima. «Ich bin hier in ein lackiertes Universum eingetaucht»,

sagt Salome Lippuner. Die Westschweizer Gestalterin ist eine der wenigen Künstlerinnen ausserhalb Japans, welche die Urushi-Technik beherrschen. Schon als Kind hatten sie der kostbare Glanz und die seidenmatte Oberfläche japanischer Lackarbeiten verzaubert. Während eines Aufenthalts in Wajima hatte sie das Glück, sich in der Manufaktur Shokodo in allen Arbeitsschritten der Urushi-Kunst üben zu können. Sie brachte Urushi-Rezepturen und Urushi-Techniken in die Schweiz. Für ein Wohnhaus in Soazza entwarf sie eine schlichte, massgeschneiderte Badewanne. Der Bauherr wünschte sich ein Objekt, das an die japanische Badekultur erinnern sollte. Die Wanne wurde aus Eichenholz gebaut, perfekt glatt gehobelt und mit Urushi-Lack behandelt. Zwölf sorgsam aufgetragene, hauchdünne, rot pigmentierte Lackschichten sorgen dabei für Haltbarkeit und tiefen Glanz. Salome Lippuner gestaltet mit dem Naturlack aber auch skulpturalen Schmuck. «Die Künstler in Japan beneiden mich ein wenig um die Freiheit, die ich hier habe im Umgang mit Urushi.» Diese Freiheit birgt jedoch Chancen. Denn das Handwerk in Japan hat – wie überall – Zukunftsprobleme. Dies bestätigt auch die angehende Lackkünstlerin Karin Aoyama: «Die Tradition geht nach und nach verloren. Wir müssen neue Formen für Urushi finden.»

Andrea Eschbach



Schimmerndes Entrée – mit Urushi-Lack werden nicht nur Dosen und Schalen veredelt, sondern auch Interieurs wie die des Hauses Osaki Syouemon in Wajima.

AES.

Klingender Bilderbogen

Adam Fischer
mit Haydns «Schöpfung» in Zürich

Joseph Haydns «Schöpfung» spiegelt die humanistisch-auflärerischen Vorstellungen ihres Komponisten. Die Erschaffung der Welt wird hier nicht nur in Tönen nachgezählt, sondern der Kosmos zugleich sinnvoll geordnet: Alles zwischen Himmel und Erde bekommt seinen Platz, und dazwischen unterwirft sich der Mensch freudig der göttlichen Vernunft. Diesen Rahmen erfüllte die Aufführung im 3. Philharmonischen Konzert in der Tonhalle Zürich mit klarer Tongestaltung. Das Orchester der Oper Zürich und der Dresdner Kammerchor erzeugten unter der Leitung von Adam Fischer ein wohlproportioniertes Klangvolumen. Dabei wurde deutlich, wie vertraut der Dirigent Adam Fischer als Mitinitiator der Haydn-Festspiele in Eisenstadt und Begründer der Österreichisch-Ungarischen Haydn-Philharmonie mit der Tonsprache Haydns ist und wie animierend er seine Vorstellungen in diesem klingenden Bilderbogen auf alle Mitwirkenden übertragen kann.

Den funkelnden Witz der Partitur hob Fischer durch überraschende instrumentale Effekte hervor. Nach der langsamen Einleitung und dem spektakulären Vorgang der Lichtwerdung wurden die Tempi gleich beschwingt und blieben es bis zum Schluss. Die Solisten Martina Janková, Christoph Strehl und László Polgár zeichneten sich durch agile Stimmführung aus, der Dresdner Kammerchor gestaltete die Chorsätze dynamisch und spannungsvoll. Auch der dritte Teil, der mit dem naiv gemalten Menschenpaar leicht betulich wirken kann, blieb anmutig und heiter bis zum abschliessenden Lobgesang, dem Fischer noch einmal kräftigen Schwung und kompakte Klangpracht verlieh. Die Freude an der belebten Natur sprach hier ganz unmittelbar zum Zuhörer und liess einen diese «Schöpfung» frisch und neu wie am ersten Tag erleben.

Martina Wohlthart

Der Schöpfer der vierten Welt

Zum Tod des Schriftstellers J. G. Ballard

as. Er hat sich zwar – in manchen Fällen treffen, als einem lieb sein kann – mit der Zukunft befasst, aber sein Werk passt nicht ins Genre der Science-Fiction. Am Blick in den Weltraum oder an futuristischen Technologien bedunkelte der am 19. April im Alter von 78 Jahren verstorbene Brite James Graham Ballard kein Interesse; mehr als die Einsicht in die moderne Lebenswelt und in den morastigen Urgrund der Psyche brauchte er nicht, um seine sinistren Szenarien zu entwickeln. Diese wiederum sah er als Aufriss für eine durchaus im Bereich des Möglichen situierte «vierte» Welt, in der die säuberliche Rangordnung von Erster bis Dritter Welt aufgehoben sein würde.

Ballards Bedeutung war umstritten: Während einige in dem Autor, dessen Werk nebst 19 Romanen auch zahlreiche Erzählensammlungen, einen Essayband und Memoiren umfasst, einen der bedeutenden zeitgenössischen Schriftsteller Grossbritanniens sahen, stiessen sich andere an den robusten Dosen von Sex und Gewalt, die Ballard – nicht zuletzt dank seinem im abgebrochenen Medizinstudium gewonnenen Fachwissen – mit kalter Akkuratess präparierte. Die bilderstürmerische Amerika-Collage, die er 1970 unter dem sprechenden Titel «The Atrocity Exhibition» entfaltete, wurde ebenso kontrovers aufgenommen wie sein 1973 publizierter und von David Cronenberg verfilmter Roman «Crash». Allerdings blieb Ballard bei allem Willen zum Schockeffekt sozusagen *ex negativo* einer gesellschaftlichen Moral verpflichtet – anders als William Burroughs, an dessen Schaffen er sich in den frühen siebziger Jahren inspirierte, als ihm der literarische Durchbruch gelang.

Ballards früheste Romane dürften im Rückblick mehr Aufsehen erregen als zum Zeitpunkt ihres Erscheinens in den sechziger Jahren: Immerhin legte der Autor damals gleich als Erstes eine Tetralogie über Umweltkatastrophen vor, deren zweiter und dritter Band die mittlerweile

manifesten Gefahren der Erderwärmung antizipieren. Die ökologische Dystopie figuriert auch in späteren Werken wie «Hello America» (1981, dt. «Hallo Amerika!»), wo dank sowjetischen Machinationen das Korn in Sibirien gedeiht, während Nordamerika brachliegt, oder in «Rushing to Paradise» (1994, dt. «Höllentrip ins Paradies»), wo die Mission einer Umweltschützerin in ein mörderisches postdarwinistisches Experiment ausartet.

Während die Natur in den letztgenannten Romanen in den Würgegriff der menschlichen Zivilisation gerät, bricht sich umgekehrt die Menschennatur in den Hochburgen dieser Zivilisation auf wüste Art ihre Bahn. Im Appartementhaus, das «High Rise» (1975, dt. «Der Block») den Titel gibt, ziehen sich die Bewohner ganz auf ihr privilegiertes Umfeld zurück, um bald schon in brachialem Klassenkampf zu versumpfen; die nach neuesten pädagogischen Einsichten erzogenen Kinder in «Running Wild» (1988, dt. «Running Wild – Das Pangbourne-Massaker») entledigen sich auf die im deutschen Titel schon angedeutete Weise ihrer liebenden Eltern; in «Cocaine Nights» (1996, dt. «Weisses Feuer») und in «Super-Cannes» (2000) lässt sich eine saturierte Luxusgesellschaft nur noch durch Sex, Drogen und Gewalt zu fragwürdigem Leben erwecken.

In Ballards Fall sind solche Szenarien nicht allein auf apokalyptische Phantasien und Freude am Horror zurückzuführen. Als Sohn eines britischen Chemikers in Schanghai aufgewachsen, wurde er, noch nicht 13-jährig, mit seiner Familie in einem japanischen Zivilgefangenenlager festgesetzt. Diese Erfahrung ist seinen klostrophoben Szenarien als Subtext eingeschrieben; wer sie dort nicht herauslesen mag, kann immer noch auf Ballards wohl bekanntesten Roman, «Empire of the Sun» (1984, dt. «Das Reich der Sonne»), und auf seinen 2008 erschienenen Memoirenband «Miracles of Life» zurückgreifen.

KURZ NOTIERT

Carl-Amery-Preis. Die Schriftstellerin Juli Zeh erhält den mit 6000 Euro dotierten Carl-Amery-Literaturpreis 2009. Die in Leipzig lebende Autorin zählte zu den aufregendsten Erzählerinnen deutscher Sprache, hiess es zur Begründung. Immer wieder melde sie sich in den Feuilletons und bei öffentlichen Auftritten zu Wort und mische sich in politische und künstlerische Debatten ein. (sda)

Hubert-Fichte-Preis für Karen Duve. Die Schriftstellerin Karen Duve erhält für ihren Roman «Taxi» den mit 7500 Euro dotierten Hubert-Fichte-Preis der Stadt Hamburg. «Karen Duve schafft mit dem Roman «Taxi» mitten im nächtlichen Hamburg ein genaues Gelände für das beschleunigte Leben zwischen Überschwang und Ernüchterung. Mit unerschütterlicher Ironie hintertreibt Duve dabei jedes Klischee und jede Vereinfachung», heisst es in der Jury-Begründung. (sda)

Dentan-Preis 2009 an Jean-Bernard Vuilleme. Der Neuenburger Schriftsteller Jean-Bernard Vuilleme erhält für sein Werk «Pléthore ressuscité» den diesjährigen Prix Michel-Dentan. Die mit 8000 Franken dotierte Auszeichnung wird ihm am 7. Mai in Lausanne verliehen. Der Prix Michel-Dentan wird seit 1984 jedes Jahr vergeben, in Erinnerung an den Lausanner Literaturwissenschaftler und Kritiker Michel Dentan. Unter den bisherigen Preisträgern sind Ghislaine Dunant, Jean-François Haas, Marie-Claire Dewarrat, François Debluë, Etienne Barilier und Jean-Luc Benoziglio. (sda)

Hölderlin-Preis für Judith Hermann. Die Schriftstellerin Judith Hermann erhält den mit 20 000 Euro dotierten Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg. Die Jury würdigte mit der Auszeichnung das Werk der 38-jährigen Autorin, insbesondere aber «Erzählglanz und Erzählkunst» ihres neuen Bandes «Alice». Es handle sich um «fünf meisterhafte Geschichten vom Sterben und von der Erfahrung des Verlustes». «Alice» erscheint Anfang Mai bei S. Fischer. Die Autorin Lena Gorelik erhält den mit 7500 Euro dotierten Förderpreis für ihr Buch «Hochzeit in Jerusalem». Gorelik, die aus St. Petersburg stammt, lebt seit 1992 Deutschland. (sda)